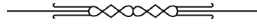


LOISE LANES

DIE
TODGESALBTE





Folgende möglicherweise triggernden Themen kommen
in diesem Buch vor:

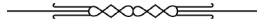
Tod

Gewalt

Einvernehmliche sexuelle Handlungen

Sexuelle Nötigung

Körperlicher & emotionaler Missbrauch



Prolog

Kalte Schneeflocken tanzten vom Himmel herab und legten sich auf die gefallen Körper am Boden, aus denen langsam das Leben blutete. Eine scharlachrote Spur zog sich durch das Weiß und wies der Herrin des Todes den Weg zu den Seelen, die vor wenigen Augenblicken ihren letzten Atemzug getan hatten. Sie war gekommen, um sie in ihr Reich zu entführen. Nur zwei der Unglücklichen klammerten sich noch immer an das Leben. Ihre ersticken Schluchzer erfüllten die blutgetränkte Luft.

Hirah krallte ihre Finger in die Schultern der Frau, die ihr alles bedeutete, obwohl sie selbst kaum noch Kraft besaß. Sie spürte, wie die Anspannung aus ihren Gliedmaßen wich und sie mit jedem rasselnden Atemzug schwächer wurde. Schwer lastete der Körper in ihren Armen, doch noch schwerer wog die Schuld, die sie in den eiskalten Boden presste.

Ihr verzweifelter Blick schnellte immer wieder zwischen dem Messer in der Brust der Frau und deren blauen Augen hin und her. Mit zitternden Fingern versuchte sie, die Wunde verschlossen zu halten und die Wärme zurück in den Körper zu drängen, doch sie fühlte bereits, wie die Herrin des Todes ein weiteres Mal an diesem Tag ihre Hand ausstreckte.

»Bitte ...«, wimmerte Hirah. Sie wusste nicht, ob ihre Bitte an die Göttin, an sich selbst oder an Savin gerichtet war, die langsam verblutete.
»Bitte ...«

»H-hirah ...« Stockend hob sich Savins Brust unter ihrer Hand, gefolgt von einem Husten, der einen Schwall Blut über ihre Lippen trieb.

»Nicht sprechen«, flüsterte Hirah. Sie wollte ihr so gern über die Wangen streichen, doch sie konnte nicht riskieren, dass sie noch mehr Blut verlor. Hastig riss sie sich ihren Schal vom Hals und drückte ihn auf die Wunde – in der verzweifelte Hoffnung, die Blutung zu stillen.

»Es wird bald Hilfe kommen.«

Wieder hob sich Savins Brust, und wieder hustete sie. Hirah biss die Zähne zusammen, um nicht zu schreien. Sie warf den Kopf in den Nacken und blickte dann den Pfad hinunter. Niemand würde kommen. Dafür hatte sie selbst gesorgt. Auch keiner der Männer und Frauen, die

im Schnee verbluteten, würde aufstehen, um ihnen zu helfen. Dafür hatte sie ebenfalls gesorgt. Alle waren durch ihre Hand gestorben – und nun würde Savin ihnen nachfolgen.

Der anfängliche Schock verwandelte sich allmählich in Gewissheit und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie konnte sie nicht mehr zurückhalten, als sie Savins rotgefärbtes Lächeln sah. Verzweiflung drückte ihren Brustkorb zusammen und schnürte ihr die Luft zum Atmen ab.

»Es tut mir so leid«, wisperte sie und beugte sich über Savin. Sie drückte die Stirn gegen ihre Haut und ihre Tränen benetzten die Schläfe der Frau in ihren Armen. »Das ist alles meine Schuld.«

Hirah spürte, wie sich der Brustkorb unter ihrer Hand hob – schwächer als die Male zuvor. Sie kniff die Augen zusammen und schüttelte den Kopf.

»G-gib dir ... nicht ... die Schuld.« Savins Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. »Ich–«

»Bitte bleib bei mir«, flehte Hirah. Sie wollte nichts weiter hören, denn sie wusste genau, dass Savin auch jetzt noch versuchen würde, ihre Bürde zu schultern. Wenn sie könnte, würde sie sie ihr sogar ganz abnehmen, doch diesmal würde sie es nicht schaffen.

Hirah zählte fieberhaft die Atemzüge und versuchte, abzuschätzen, wie viele Augenblicke ihr noch blieben, bis sich der Schleier zur anderen Seite teilte und die Göttin das Licht aus Savins wunderschönen Ozean-
augen stahl. Bis sie das graue Haar in Asche verwandelte, das sich in langen Zöpfen über den blutigen Schnee verteilte, und diese vollen Gesichtszüge erschlaffen ließ, wenn sie sie mit hinübernahm.

Savins Brustkorb hob sich ein weiteres Mal und ließ den Moment schrumpfen. »Du ... musst mich ... gehen lassen.« Savins sonst so weiße Zähne waren vom Blut verschmiert, das nun in einem steten Rinnsal aus ihrem Mundwinkel tröpfelte.

»Ich kann nicht«, wisperte Hirah. »Ich kann dich nicht gehen lassen. Bleib bei mir!«

Hirah spürte die Berührung an ihrer Wange kaum, als Savins Haut auf ihre eigene traf, so kalt war sie bereits. Sie zuckte zusammen und schaute auf. Ihr kalter grauer Blick traf auf einen Ozean aus Wärme. So war es auch gewesen, als sie Savin zum ersten Mal getroffen hatte – und jedes Mal danach. Und nun würde sie sich nie wieder daran wärmen können.

»L-lass mich ... gehen.« Savins Lider flatterten. Es musste sie ungeheure Anstrengung kosten, ihren Blick noch ein letztes Mal zu heben. »Mein Weg ...« Das Husten war schwach, kaum noch ein Stöhnen. »Zu dir ...«

Die Berührung an ihrer Wange ließ nach und Savins Hand drohte, hinabzufallen. Widerwillig ließ Hirah die nasse Brust los und hielt Savins Finger fest. Sie schmiegte sich hilflos in die Berührung und spürte, wie sich Blut und Tränen in ihrem Gesicht vermischten.

»Ich ... werde auf ... dich ... warten.«

Hirah zitterte, dann erstarrte sie ganz. Savins Augen hatten sich geschlossen, und hätte sie ihre Hand nicht gehalten, wäre sie schlaff in den Schnee gefallen.

»Nein ...« Hirah drückte ihre Schulter. »Nein. Nein, nein, nein!«

Mit jedem Wort wurde ihre Stimme lauter. Sie blickte in das ruhige Gesicht, auf das erstarrte Lächeln und das Blut, das aufgehört hatte, aus Savins Mund zu sickern.

»Eyndra ...«, flüsterte Hirah atemlos.

Die Rote Göttin war gekommen.

Und dann spürte sie ihn herannahen. Diesen Augenblick, der die Welt der Lebenden von dem Roten Reich der Herrin des Todes trennte. Obwohl sie ihn schon so oft erlebt hatte, war er für Hirah niemals von Bedeutung gewesen – bis jetzt.

Die Luft wechselte von kalt zu eisig, als sich Savins Brust senkte, um den letzten Atemzug herauszupressen. Es mochte kaum mehr als eine Sekunde sein, aber für Hirah fühlte es sich an wie eine Ewigkeit.

Ihr Blick sprang von den geschlossenen Augen zu dem Messer in der Brust. Savin wollte, dass sie sie gehen ließ, doch Hirah würde eher die ganze Welt vernichten und dann sich selbst, nur damit Savin leben konnte.

Bevor ihr letzter Atemzug über die blutigen Lippen kam, packte Hirah das Messer und riss es aus Savins Brust. Der Gedanke hatte sich kaum in ihr festgesetzt, als die Schneeflocken bereits in der Luft verharrten und die Zeit und den Atemzug in Savins Körper einfroren, bis der Handel besiegelt war. Hirah setzte das Messer an ihrer Schläfe an und spürte kaum, wie die Spitze ihre Haut durchstach. Sie musste nicht lange überlegen, bis ihr die Worte einfielen, die jedem Kind von klein auf als Warnung eingebläut worden waren.

»Eyndra, Herrin des Todes, ich biete Euch einen Handel an.«

Hirah biss die Zähne zusammen, als die Luft zu vibrieren begann. Als hätte irgendjemand im Universum eine Saite angeschlagen und damit ihr Innerstes zum Schwingen gebracht. Hätte eine Fährte gelegt, die die Rote Göttin geradewegs zu ihr bringen würde.

»Ich zahle den Blutzoll, wie Ihr verlangt ...«, brachte Hirah stockend hervor, als sie durch ihre Haut schnitt.

Ein präziser und gerader Schnitt quer über die Stirn – ganz so, wie es der Ritus verlangte, der ihre Seele für immer an die Göttin binden würde. Zumindest wenn diese bereit war, den Handel einzugehen.

»... und biete Euch meine Seele im Tausch für Savins Leben an«, schloss sie und spürte, wie ihr das Blut übers Gesicht und in die Augen lief.

Hirah wusste nicht, was als Nächstes geschehen würde. Sie hatte die Geschichte immer nur bis hierhin gehört. Der weitere Verlauf oblag allein der Herrin des Todes.

Ihr Blick wanderte über den Pfad, tastete über die toten Leiber im Schnee und die scharlachrote Spur des Todes, die sich wie ein grausames Kunstwerk über die weiße Leinwand zog. Hirah betrachtete die Schneeflocken, die in der Morgensonne glitzerten, und die kristallklaren Spiegelungen, bis sich ein Schatten darüberlegte. Der Geruch von Lilien verdrängte den von Metall und hüllte sie wabernd ein, sodass sie beinahe würgen musste.

Und dann, als hätte jemand einen Stein in einen See geworfen, schlug die Luft über Savins Körper Wellen. Dunkle Wellen, die dem Tag seinen Glanz entzogen und damit das letzte bisschen Hoffnung, das noch in Hirahs Knochen steckte. Zwischen den Wellen wurden Schichten aus purer Dunkelheit sichtbar, durchzogen von roter Endgültigkeit.

Hirah hielt den Atem an, als sie auf die Hand starrte, die sich aus den Wellen erhob. Sie schien mitten aus dem schwarz-roten Nichts zu kommen, das wie Tinte von der blassen Haut tropfte. Die Hand wurde zu einem Arm, doch bevor der restliche Körper die Wellen weiter auseinanderdrücken würde, spürte Hirah eine Hand an ihrer Wange, wo vor wenigen Augenblicken noch Savins gewesen war.

Sie hatte das Gefühl, dass ihr Herz stehen blieb, als die brennende Kälte sie traf und ihre Seele berührte. Sie schloss die Augen und bereitete

sich darauf vor, zu sterben – denn das geschah, wenn die Herrin des Todes den Handel ablehnte.

Hirah meinte, ganze Äonen in diesem Zustand verbracht zu haben, aber es konnten auch nur wenige Sekunden gewesen sein, als ihre roten Ketten von einer zweiten Berührung gesprengt wurden. Weiche Lippen – so viel weicher, als sie erwartet hätte – drückten gegen ihre Stirn und empfingen das Blutopfer, das sie angeboten hatte. Die Rote Göttin akzeptierte ihre Seele im Tausch gegen Savins Leben.

Hirah öffnete die Augen und starrte an der Hand vorbei, die sie gleich mit sich in die Welt hinter dem Schleier nehmen würde. Bevor sie selbst zu tiefster Nacht wurde, wollte sie noch ein letztes Mal Savins Gesicht sehen, wollte ein letztes Mal die Wärme ihres Blickes kosten und in ihre Ozeanaugen schauen, um sich zu vergewissern, dass der Preis nicht zu hoch gewesen war.

Doch das hatte nun nicht mehr sie zu entscheiden. Die Hand, die sich unter ihr Kinn legte und ihren Kopf anhob, nahm ihr die Entscheidung ab. Jeglicher Widerstand, den sie in sich spürte, fiel sofort in sich zusammen. Statt Ozeanblau fand sie Blutrot.

»Ich habe auf dich gewartet«, sagte die Rote Göttin und nahm Hirah mit sich, ohne ihr einen letzten Blick in Savins Augen zu gewähren, die sich in dem Moment öffneten, als die Wellen verebten.

Hirah lag mit ausgestreckten Armen und Beinen auf dem Dach des Tempels hoch oben über der Stadt, die sich unter ihr wie ein Lichtermeer erstreckte. Ihren Umhang hatte sie neben sich ausgebreitet, damit jeder noch so kleine Hauch des Lilienduftes vom Wind davongetragen wurde. Dass sie leicht fröstelte, störte sie nicht. Es war hier immer noch wärmer als an dem Ort, den sie gerade verlassen hatte.

Sie atmete tief ein und aus, den Blick gen Himmel gerichtet, und versuchte, etwas von der Grenzenlosigkeit über ihr in sich aufzunehmen. Ihr Brustkorb fühlte sich an, als wäre er in einen Schraubstock gepresst. Sehnsüchtig sah sie nach Osten, wo sich schon bald der goldene Schimmer der aufgehenden Sonne abzeichnen würde, die sie schon so lange nicht mehr gesehen und auf der Haut gespürt hatte.

Hirah schob alle Gedanken, die nichts mit dem Diesseits zu tun hatten, in den Abgrund, dem sie gerade entstiegen war, und fuhr sich über das Gesicht. Kurz stolperten ihre Finger über die Narbe, die sich von der Haut auf ihrer Stirn und sie selbst somit von allen anderen Menschen abhob.

Nach all den Jahren hatte sie sich noch immer nicht daran gewöhnt. Der kahl geschorene Kopf hingegen machte ihr weniger aus, denn ihre Haare waren früher schon kurz gewesen. Beides waren die Zeichen der Todgesalbten, die ihre Seele an die Rote Göttin gebunden hatten. Ihre Herrin verlangte, dass sie für aller Augen sichtbar waren.

Als Hirah allmählich zu zittern begann, drehte sie sich auf die Seite und umschloss den hölzernen Griff des Messers, das sie immer an einem Riemen um die Brust trug. Das dunkle Holz war abgegriffen und verblichen, die Klinge aus billigem Metall gefertigt und mittlerweile völlig zerkratzt.

Vorsichtig zog sie das Messer aus dem Futteral und setzte die Spitze auf dem Dachziegel auf, dann drehte sie die Waffe langsam im Licht des Halbmondes. Mit jeder Drehung, die sie vollzog, hatte sie das Gefühl, der Vergangenheit näher zu rücken. Sie spürte das warme Blut, das ihr über das Gesicht rann. Hörte das Geräusch, das entstanden war, als sie

das Messer aus Savins Brust gezogen hatte. Roch den Duft der scharfen Zwiebeln, die Savin damit geschnitten hatte.

Es half ihr, ihre Gedanken zu beruhigen, auch wenn die Erinnerung eine gefährliche Mischung aus traurigen und schönen Bildern war. Mit jedem Atemzug rückten die Nacht und die Lilien weiter von ihr fort, bis sie das Gefühl hatte, endlich wieder in ihrem eigenen Körper zu sein. Langsam richtete sie sich auf und steckte das Messer zurück ins Futteral, dann zog sie die Beine an und legte den Kopf auf den Knien ab.

Die Stadt Thenur, die sich unter ihr ausbreitete, kannte sie kaum. Sie war erst einmal hier gewesen, und doch war der Grund für ihre Anwesenheit derselbe wie damals. Im Osten befand sich eine Ansammlung von niedrigen Bauten, die mehr Hütten als richtige Häuser waren. Enge Gassen, die nach Exkrementen und Armut rochen und dennoch das Ziel vieler Menschen waren – auf der Suche nach schnellem Geld oder anderen Sünden, die sie begehen konnten. Das Viertel verbarg sich die meiste Zeit des Tages im Schatten einer der vier Berge, die die Stadt umgaben. Nur kurz vor Sonnenuntergang fiel schummriges Licht auf die verdreckten Straßen.

Mit einem traurigen Lächeln ließ sie ihren Blick weiter in Richtung Stadtkern schweifen, wo die Wände der Häuser nicht länger aus morschen Brettern, sondern festem Stein bestanden. Irgendwo dort befand sich der Grund für ihre Ankunft.

Hirah ließ den Kopf kreisen, dann griff sie nach ihrem Umhang und schloss dessen Schnalle vor ihrer Brust. Aus Gewohnheit kontrollierte sie den Sitz ihrer Waffen, die alle gut verborgen waren.

Zuerst streifte sie über den lederumwickelten Griff des langen Messers, das entlang ihrer Wirbelsäule befestigt war. Savins Messer lag unterhalb ihres Umhangs und des schwarzen zerrissenen Tuches, das sie um die Schultern trug, und war somit ebenfalls nicht sichtbar.

Dann berührte sie die Knäufe der Dolche an ihren Oberschenkeln und schließlich die kurzen Wurfmesser an den Innenseiten ihrer Unterarme, die in den ledernen Armschienen steckten. Brauchen würde sie keines davon. Ihre Aufträge führte sie immer nur mit dem Messer an ihrer Brust durch, aber das Gewicht der anderen Waffen hatte etwas Beruhigendes.

Als sie zufrieden war, lief sie lautlos zur Kante des Daches und sprang in die Tiefe. Ohne einen Laut von sich zu geben, setzte sie auf den

großen Steinplatten am Boden auf und rollte sich über die Schulter ab. Sie schaute sich kurz um, doch wie erwartet konnte sie niemanden erkennen.

Der Tempel, der auf dem Berg im Norden errichtet worden war, gehörte dem Gott der Händler und Schutzpatron der Stadt. Die Menschen, die zu Traxion beteten, waren schon lange vor Einbruch der Nacht gegangen, und seine Priesterinnen und Priester hielten sich hinter dem verschlossenen Eichenportal auf.

Sie zählen sicher die Einnahmen der heutigen Kollekte, dachte Hirah angewidert und lief kopfschüttelnd die gut ausgebaute Straße hinab, die sie über mehrere Treppen hinunter zur Stadt führte.

Würde sie nicht die Zeichen der Todgesalbten tragen, hätte sie womöglich den Trampelpfad an der Rückseite des Tempels gewählt, den sie bei ihrem letzten Besuch in Thenur genommen hatte. Nun konnte sie die belebten Straßen entlanggehen und sicher sein, dass sich ihr niemand in den Weg stellen würde, der nicht als Nächstes auf der Liste ihrer Herrin stehen wollte.

Es war immer noch seltsam für sie, die Arbeit, die sie früher im Geheimen verrichtet hatte, nun so offen und vor aller Augen zu erledigen. Davon, dass sie trotzdem lieber bei Nacht agierte, würde sie erst abweichen, wenn ihre Herrin es verlangte.

Als Hirah auf der letzten Treppenstufe ankam, blieb sie nicht stehen, um sich umzusehen. Am Rand ihres Blickfeldes nahm sie die dunklen Winkel wahr und die kleineren Straßen, durch die sie ungesehen an ihr Ziel gelangen könnte.

Doch stattdessen nahm sie die Hauptstraße, die sie, wie sie vom Dach des Tempels erspäht hatte, nach ein paar Biegungen direkt zum Stadtkern bringen würde. Ihre Füße setzten dabei so leise auf den Pflastersteinen auf, dass nicht einmal die Katze, die in einem Hauseingang saß, die Ohren in ihre Richtung drehte.

Zu ihrer Rechten wurde die Wand aus Häusern immer wieder von Brücken unterbrochen. Sie führten über den großen Fluss, der sich in einer langen Kurve durch die Stadt zog. Hirah erhaschte trotz der Dunkelheit Blicke auf Angler, die verschlafen auf den Geländern saßen, und erkannte am anderen Ende am anderen Flussufer die schäbigen Fassaden des östlichen Viertels.

Bei ihrem letzten Besuch hatte sie die Brücke genommen, die nun bereits zwei Straßen hinter ihr lag. Ein brüchiges Konstrukt, das nur aus

ein paar krummen Brettern bestand und lediglich einer Person auf einmal Platz bot. Dort hatte sie den selbst ernannten König des Viertels, der in Thenur als der *Fleischer* bekannt war, um seine rechte Hand erleichtert.

Der Fleischer, dessen richtiger Name sie nie interessiert hatte, war ihrem letzten Auftraggeber mit seinen Machenschaften ins Revier geraten, und es war ihr zugefallen, ihm die Flügel zu stützen. Da sie auf seinem mageren Rücken keine Hande finden konnten, hatte sie stattdessen seine rechte Hand gewählt.

Ob es ihn und seine Bande von Menschenhändlern noch gab, interessierte sie genauso wenig. Für sie zählten nur der Auftrag, für den sie hier war, und der Vertrag, den sie mit ihrem und Savins Blut unterschrieben hatte.

Sie hörte, wie ein Holzeimer umgestoßen wurde, gefolgt von einem leisen Fluchen. Hirah musste nicht hinsehen, um zu wissen, dass sie als Todgesalbte erkannt worden war. Der Mann, der den Fluch ausgestoßen hatte, entfernte sich mit hastigen Schritten, während sie lautlos weiter Richtung Stadtkern ging. Erst als sie am Rand des Platzes stehen blieb, in dessen Mitte ein prächtiger Springbrunnen thronte, machte sie halt, um sich zu orientieren.

Auf der linken Seite standen weiße Häuser mit lackierten Fensterläden und üppigen Blumenkästen, die unverkennbar der wohlhabenderen Bevölkerung Thenurs gehörten. Die Gebäude auf der anderen Seite hingegen hatten teilweise Risse in der Fassade, und der Putz wirkte alles andere als makellos. Es schien fast so, als würden sich auf diesem Platz Salz- und Süßwasser vermengen und dort eine kaum wahrnehmbare Linie ziehen, wo die verschiedenen Schichten von Thenurs Oberklasse aufeinandertrafen. Vermutlich war der Springbrunnen der Grund dafür.

Dessen Statue zeigte Traxion, der aus einer vergoldeten Vase Wasser in das Becken zu seinen Füßen goss. Der Gott hatte ein verschmitztes und, wie Hirah fand, listiges Grinsen auf seinem Marmorgesicht. Sein Blick war auf den Tempel in ihrem Rücken gerichtet, als wollte er alle daran erinnern, gehorsam zu beten und zu spenden. Sein langes Haar wurde von einem Turban gebündelt, und sein fließendes Gewand wirkte überaus prunkvoll, obwohl es aus Stein gehauen war. Die schlanken Finger waren mit goldenen Ringen verziert, und um seinen Hals hing eine massive Kette aus übergroßen Münzen. Auch wenn Hirah Traxion nie persönlich begegnet war, hasste sie ihn aus tiefster Seele.

Die wenigen Menschen, die sich zu dieser Stunde auf dem Platz herumtrieben, wirkten mehr oder minder geschäftig. Eine Gruppe junger Burschen, die direkt zu Traxions Füßen auf der Mauer des Beckens gesessen war, stellte ihr Gespräch sofort ein und duckte sich in den Schatten einer Straßenlaterne, als Hirah an ihnen vorbeischnitt. Die Reaktion der Jungen schien sich ganz beiläufig auf die übrigen Menschen zu übertragen, und innerhalb weniger Augenblicke war der Platz wie leer gefegt.

Hirah atmete geräuschvoll aus, dann wählte sie eine der vielen Straßen zu ihrer Linken, die vom Platz fortführten. Zwischen den protzigen Bauten war sie kaum zu erkennen, und die wenigen, die die unausgesprochene Botschaft nicht erhalten hatten, schienen sie kaum zu beachten. Ihr Blick sprang von einem Hauseingang zum nächsten, bis er schließlich an einer dunkelgrünen Tür mit bronzefarbenen Beschlägen hängen blieb. Es dauerte nur den Bruchteil einer Sekunde, dann hatte sie einen Weg in das Haus entdeckt.

Das Fenster im ersten Stock war nur angelehnt, und das Gemäuer bot ihr genug Möglichkeiten, Halt auf den vorstehenden Steinen zu finden. Es war beinahe beleidigend, wie die Frau, wegen der sie hier war, ihre Herrin mit dem offenen Fenster verspottete. Wäre Hirah an ihrer Stelle gewesen, hätte sie womöglich nicht nur alle Zugänge des Hauses verbarrikadiert, sondern wäre womöglich in eine andere Stadt geflohen. Doch sie wusste selbst nur zu gut, dass auch das nichts daran ändern würde, was der Frau bevorstand.

Hirah nahm keinen Anlauf, sondern sprang aus dem Stand an die Wand und klammerte sich an einen der vorstehenden Steine. Mit geübten Bewegungen erklomm sie innerhalb von Sekunden die Mauer und öffnete geräuschlos das Fenster. Wie ein Schatten glitt sie über den Sims und fand sich am Ende eines geräumigen Flurs wieder.

Sie hätte genauso gut die Tür auftreten können, aber sie konnte sich nicht gegen alte Gewohnheiten wehren. Seit jeher hatte sie es vermieden, ihre Opfer wissen zu lassen, dass sie kam oder was ihnen bevorstand. Ihre Aufträge führte sie lieber schnell und heimlich aus. Hirah war niemand, die Freude an ihrer Arbeit empfand. Sie war ein Opfer ihrer Umstände und hatte das Beste daraus gemacht, auch wenn das selbstgefällig klang.

Aus Erfahrung hielt sie auf das letzte Zimmer auf der linken Seite des Flurs zu. Üblicherweise befand sich dort das Schlafgemach derjenigen,

die das nötige Geld besaßen, um sich ein mehrstöckiges Gebäude leisten zu können.

Sie machte sich nicht die Mühe, auf die Porträts oder die Dekorationen zu achten, die der Frau eine Persönlichkeit verleihen würden. All das waren Details, die sie nicht zu wissen brauchte – oder durfte, wenn sie sauber arbeiten wollte. Was zählte, war, ihrer Herrin das Blut der Handelspartnerin zu bringen, die sich nicht an ihre Vereinbarung gehalten hatte. Alles Weitere würde sie nur zögern lassen und zu unnötigen Überlegungen führen.

Vorsichtig drückte Hirah die Klinke nach unten. Zu ihrer Überraschung empfing sie ein flackernder Lichtschein. Innerlich fluchend öffnete sie die Tür und gab sich nicht länger Mühe, unbemerkt zu bleiben.

»Was um Eyndras willen ...«, rief die Frau aufgebracht, doch sobald sie aufblickte, brach sie mitten im Satz ab. Ihr zorniges Stirnrunzeln verwandelte sich innerhalb eines Wimpernschlags in blanke Furcht.

Die Herrin des Hauses saß aufrecht im Bett, aufwendig verzierte Kissen in ihrem Rücken. In den Händen hielt sie mehrere Schriftstücke, weitere waren auf der Bettdecke ausgebreitet. In ihr nussbraunes Haar waren Lockenwickler gedreht, und auf dem kleinen Tisch neben ihr stand eine Flasche mit brauner Flüssigkeit sowie ein halb leeres Glas. Hirah konnte den strengen Geruch von Alkohol sogar bis zur Türschwelle riechen.

»Du solltest den Namen der roten Göttin nicht leichtfertig in den Mund nehmen«, raunte Hirah und ging ungehindert auf das Bett zu, beflügelt von einem Zorn, der nicht ihr eigener war und der bedrohlich hinter ihrer Stirn pochte.

Sie wusste, was nun geschehen würde. Die Frau würde flehen und sie anbetteln, ihr Leben zu verschonen. Vielleicht würde sie ihr sogar einen neuen Handel vorschlagen, doch so weit würde sie es gar nicht erst kommen lassen.

Wenn die Frau es wagte, ihrer Herrin einen weiteren Handel anzubieten, würde jemand anderes sie einer weitaus schlimmeren Strafe zuführen. Hirah redete sich ein, dass sie sie so vor einem grausamen Schicksal bewahrte, aber sie wusste selbst, dass es alles andere als barmherzig war, was sie ihr stattdessen anzubieten hatte: einen schnellen Tod.

»Ganz gleich, was sie dir zahlt, ich verdoppele es!«, sagte die Frau nun und ließ die Schriftstücke in ihrer Hand mit betonter Ruhe sinken.

Hirahs Braue zuckte vor Überraschung leicht nach oben. Sie kam nicht umhin, einen Anflug von Bewunderung darüber zu verspüren, wie diese Frau im Angesicht des sicheren Todes so schnell ihre Fassung zurückgewinnen konnte. Das geschah nicht oft und ließ Hirah für einen Herzschlag straucheln, auch wenn sie es sich nicht anmerken ließ.

»Es gibt nur eine Bezahlung, die ich akzeptiere.« Hirah ging um das Bett herum und zog mit einer schnellen Bewegung Savins Messer unter ihrem Umhang hervor.

Nun trat doch ein, was sie vorhergesehen hatte. Genauso schnell, wie der Ausdruck der Frau von Furcht zu Sicherheit gewechselt hatte, verwandelte er sich jetzt in pure Angst. Die Schriftstücke in ihrer Hand begannen zu zittern.

»Bitte nicht!«, schrie die Frau und streckte die Arme schützend nach vorn. »Ich brauche mehr Zeit. Ich kann–«

Hirah schüttelte kaum merklich den Kopf. »Ein gebrochener Handel macht den Schuldner selbst zum Preis.«

Noch bevor die Frau nach dem Glas auf dem Tisch greifen konnte, um es womöglich nach ihr zu werfen, war Hirah bei ihr. Der Schock weitete die Pupillen der Frau und machte ihr klar, dass das Unausweichliche seinen Weg in ihre Brust gefunden hatte. Dann wandte Hirah sich ab und blickte auf die geschnitzten Blumen am Kopfteil des Bettes. Sie wusste, dass sie ihr Ziel nicht verfehlt hatte, aber sie wollte nicht dabei zusehen, wie das Leben aus den Augen ihres Opfers wich.

»Die Rote Göttin nimmt, was ihr versprochen wurde«, sprach Hirah leise und vollendete somit den Ritus, der ihrer Herrin die Seele der Schuldnerin zuführen würde.

Die Frau, deren Blut sich über Hirahs Hand ergoss, wehrte sich noch ein paar Sekunden, dann brach ihr Widerstand. Mit einer fließenden Bewegung zog Hirah das Messer aus der Brust und scharfte mit dem Fuß über den Holzboden, um das Geräusch zu übertönen, das dabei entstand.

Nur kurz erlaubte sie sich einen Blick auf die Frau, die so töricht gewesen war, ihren Handel zu brechen, dann säuberte sie die Klinge am Bettlaken. Wahrscheinlich hatte sie den Tod eines rivalisierenden Händlers erbeten und dafür etwas versprochen, das sie schlussendlich doch nicht bereit gewesen war herzugeben. Hirah konnte sich vorstellen, dass ihre Herrin den Tod von deren Gatten oder den eines Kindes gefordert hatte, aber im Grunde war auch das ein Detail, das Hirah nicht interessierte.

Die Rote Göttin verlangte ein Leben für ein Leben. Das war der Preis. Und sie erhielt ihn immer, auch wenn die meisten Menschen glaubten, sie überlisten zu können. Hätte die Frau ihre Seele im Tausch angeboten, wäre sie zur Todgesalbten geworden. Doch die ewige Dienerschaft war etwas, das man nur wählte, wenn die eigene Seele das Letzte war, was man noch geben konnte.

Hirah ging zum Fenster und öffnete es, so weit sie konnte. Ein letztes Mal füllte sie ihre Lunge mit der kalten Nachtluft, bevor diese sich mit dem metallischen Geruch vermischen konnte. Sie wusste, dass ihre Zeit im Diesseits vorbei war und ihre Herrin bereits auf ihre Rückkehr wartete.

Hätte ich mir doch nur ein bisschen mehr Zeit gelassen.

Sie schaute auf den hellen Schimmer am Horizont. Dieses Mal würde sie die Sonne nicht auf der Haut spüren.

Ihre blutverschmierte Hand fand von selbst den Weg zu ihrer Stirn und zeichnete die Linie der Narbe nach, um Einlass ins Rote Reich zu erbitten und zurück zu ihrer Herrin zu gelangen.

Erste Erinnerung

Jahr der Uhlvœra, Tag 27 im 7. Sonnenkreis

Getauter Schnee spritzte ihr aus dreckigen Pfützen an die Beine, als Hirah durch die engen Gassen Osvaryns rannte. Sie stieß mit Menschen zusammen, die ihr üble Flüche hinterherbrüllten, doch sie nahm sie nur am Rande ihres Bewusstseins wahr. Alles, was sie hören konnte, waren die donnernden Schritte derjenigen, vor denen sie flüchtete.

»Da vorn!«, brüllte jemand hinter ihr.

Hirah bog um eine Ecke, rutschte aber auf dem nassen Kopfsteinpflaster aus und knallte mit voller Wucht gegen eine Bretterwand. Schmerz flammte in ihrer lädierten Seite auf. Sie presste eine Hand auf die Wunde, aus der heißes Blut quoll. Stöhnend richtete sie sich wieder auf und warf einen gehetzten Blick über die Schulter. Im Licht der aufgehenden Sonne konnte sie sechs Personen ausmachen, die ihr, mit Messern und Keulen bewaffnet, nachsetzten.

Sie hörte gerade noch das vertraute Zischen eines Bolzens und duckte sich, doch sie war nicht schnell genug. Das Geschoss erwischte sie seitlich am Kopf. Ein brennendes Ziehen war dort zu spüren, wo ihre Kapuze und die darunterliegende Haut aufgerissen worden waren. Holz splitterte und regnete auf sie herab. Ohne zu zögern, warf sie sich herum und sprintete in die entgegengesetzte Richtung, aus der der Bolzen gekommen war.

»Haltet sie endlich auf!«, hörte sie dieselbe Stimme noch einmal. Sie war bedrohlich nahe gekommen.

Sie musste entkommen, und zwar schnell. Wenn die Söldner sie erwischten, die von der Familie des Mannes angeheuert worden waren, den sie gerade getötet hatte, würde sie das nicht überleben. Es war purer dummer Zufall gewesen, dass sie überhaupt entdeckt worden war. Wochenlang hatte sie diesen Auftrag geplant, die Wachpläne der Söldner und die Tagesabläufe ihres Opfers studiert. Und doch hatte es nur einen einzigen Bediensteten gebraucht, der an diesem Abend länger als üblich geblieben war, um sie zu entdecken und diejenigen zu alarmieren, die nun hinter ihr her waren.

Mit brennenden Atemzügen flogen ihre Füße über die Straßen. Sie konnte in dem strömenden Regen und den glitzernden Spiegelungen der aufgehenden Sonne kaum etwas erkennen. Ihr eigener Atem vernebelte ihr in der eisigen Luft des abflauenden Winters zusätzlich die Sicht.

Einfach immer weiter, sagte sie sich und bog um die nächste Ecke – nur um geradewegs in einer Sackgasse zu landen.

Hinter sich hörte sie das metallische Rasseln von Säbeln und das Brüllen der Anführerin des Trupps, der ihr dicht auf den Fersen war. Sie blickte die Häuserwände hinauf und erkannte einen kleinen Vorsprung, über den sie über die Mauer vor ihr gelangen konnte. Mit letzter Kraft nahm sie Anlauf und sprang, doch aufgrund der Nässe rutschten ihre Finger auf dem glitschigen und noch vereisten Stein ab und sie knallte hart auf den Boden.

Schmerz flammte erneut in Hirahs Seite auf, aber sie ignorierte ihn, so gut sie konnte. Beim nächsten Versuch nutzte sie beide Hände, zog sich mit einem unterdrückten Fluch auf den Lippen nach oben und setzte einen Fuß auf die Mauer. Gerade als sie hinabspringen wollte, entdeckte sie eine Fensteröffnung zu ihrer Linken, die nur mit Vorhängen verschlossen war. Sie überlegte nicht lange und drückte sich von der Mauer ab, stieß allerdings mit der Hüfte gegen das Fensterbrett.

»Komm schon«, flüsterte sie verzweifelt.

Hirah griff in den Vorhang und verhinderte damit einen weiteren Sturz, hörte jedoch ein verdächtiges Reißen. Sie krallte sich an dem Brett fest und schaffte es endlich, sich in das Gebäude zu hieven. Ohne sich weiter umzusehen, drückte sie sich gegen die nächste Wand, machte sich so klein wie möglich und verharrte in absoluter Stille.

Von draußen hörte sie, wie Schritte schlitternd zum Stehen kamen.

»Wo ist sie hin?«, rief die Frau, der sie wohl auch die Wunde an ihrer Seite zu verdanken hatte.

Das Knarren von Bodendielen riss Hirahs Aufmerksamkeit schlagartig von der Straße fort. Ihr schlug das Herz bis zum Hals, als sie die blauen Augen erblickte, die auf sie herabstarrten.

Im Bruchteil eines Herzschlags wog sie ihre Möglichkeiten ab. Sie hatte nur noch das lange Messer bei sich, das sie auf ihrem Rücken trug. Es zu ziehen und die Frau zum Schweigen zu bringen, würde Hirah nicht gelingen, bevor die andere die Söldner alarmieren konnte. Ihre Wurfmesser steckten in den Kehlen zweier Männer, die sie auf der Flucht

beinahe erwischt hätten, und die Klingen an den Oberschenkeln hatte sie ebenfalls auf der Flucht eingebüßt.

»In Yxarions Namen, schafft eure räudigen Körper über die Mauer oder ich schicke euch selbst ins Rote Reich!«, schrie die Frau in der Gasse.

Flüche wurden gebrüllt, dann hörte sie, wie die Männer und Frauen den Befehl ausführten. Währenddessen beobachtete Hirah die Frau mit den blauen Augen, deren Ausdruck sich nicht verändert hatte. Sie blickte sie einfach nur an, wie sie an die Wand gekauert dalag und ihren Teppich vollblutete. Weder machte sie Anstalten, Hilfe zu rufen, noch den Trupp zu alarmieren. Stattdessen musterte sie sie von oben bis unten und stellte dann in aller Seelenruhe die Schüssel mit Zwiebeln, die sie eben noch in Händen gehalten hatte, in den Schrank neben sich.

Schatten huschten über die Wand gegenüber, als die Söldner über die Mauer kletterten, und nach einigen Sekunden hörte Hirah, wie sie sich entfernten. Sie atmete mit zusammengebißenen Zähnen aus.

Die Frau vor ihr ging durch den niedrigen Raum, der eine Art Vorratskammer zu sein schien, und begann, sich an einem anderen Schrank zu schaffen zu machen. Die goldenen Perlen, die sie auf ihre gedrehten Zöpfe geschoben hatte, klimperten leise.

Ihr Haar hatte die Farbe von heller Asche und hob sich stark von der dunklen Haut ab. Im Halbdunkel des Raumes waren auf ihrer linken Gesichtshälfte und um ihre Unterlippe helle Flecke zu erkennen, die wie die löchrigen Schatten eines Baumes wirkten. Sie trug ein cremefarbenes Gewand, das ihre Schultern frei ließ und um die Hüfte gerafft war. Hirah fragte sich, ob sie soeben einer Göttin begegnet war oder vor Blutverlust zu halluzinieren begann.

Stöhnend schob sie sich an der Wand hinauf und schleppte sich zu dem Schrank hinüber, glitt dann allerdings wieder zu Boden, als sich der Raum vor ihren Augen zu drehen begann.

In ihrem Blickfeld erschien ein Ozean aus Blau, als sich die Frau über sie beugte. Hirah packte ihre Hand, die ihr die Kapuze vom Kopf schieben wollte, und hielt ein zweites Mal den Atem an, als die Intensität ihres Blickes sie mit sich fortzutragen drohte.

Wortlos wies die Frau mit dem Kinn auf den Boden neben sich und bedeutete Hirah, Platz zu nehmen. Auf einem der unteren Regalbretter erkannte sie Verbände und eine Schüssel mit einer undefinierbaren Masse. Sie schaute wieder in die Augen der Frau und ließ langsam deren Hand

los, kam jedoch nicht umhin, den blutigen Abdruck auf ihrem Unterarm zu bemerken, den sie dort hinterlassen hatte.

Obwohl sich alles in ihr sträubte, folgte sie der Anordnung und ließ die Frau gewähren. Sie wusste nicht, ob die Masse eine heilende Salbe oder giftig war und das vollenden würde, was die Söldner begonnen hatten. Wäre dem aber so gewesen, hätte die andere sie auch einfach liegen und verbluten lassen können.

Ohne um ihre Erlaubnis zu bitten, schob sie Hirahs Umhang und die Lagen ihrer schwarzen Kleidung beiseite, um die Wunde in ihrer Seite freizulegen.

Hirah sog scharf die Luft ein und verkrampfte sich, als sie ein feuchtes Tuch darauf presste und damit über den frischen Schnitt wischte. Was auch immer auf dem Tuch war, roch verdächtig nach Alkohol. Im Geist ging Hirah alle Gegengifte durch, die sie kannte. Sie bewahrte für den Notfall immer ein paar Beutel mit den wirksamsten Gegenmitteln in der Innenseite ihrer Kleidung auf, doch etwas sagte ihr, dass sie sie dieses Mal nicht brauchen würde. Die Frau hatte sicher längst verstanden, wer sie war und warum sie verfolgt wurde, trotzdem zeigte sie keinerlei Angst.

Als der Schmerz einigermaßen verebbt war, wickelte sie einen Verband ab und arbeitete still weiter, bis die Blutung gestillt war.

Mit flachen Atemzügen und unter schweren Lidern hervor betrachtete Hirah die Perlen auf den gedrehten Zöpfen, die bei jeder Bewegung leise aneinanderstießen. Schlanke Finger berührten ihren Unterkiefer und drehten ihren Kopf zur Seite, um den Riss, den der Bolzen hinterlassen hatte, besser betrachten zu können.

Genau wie zuvor folgte erst ein scharfes Brennen, bevor die Frau die Salbe auftrug und ihren Kopf verband. Hirah ließ sie keine Sekunde aus den Augen und prägte sich jedes Detail genauestens ein: die geschwungenen Brauen, dunkel im Gegensatz zu ihren Haaren. Die vollen Lippen, leicht geöffnet, während sie konzentriert arbeitete. Sogar die jeweils drei goldenen Ringe in ihren Ohren, die ihr zuerst nicht aufgefallen waren, nahm sie trotz ihres langsamer werdenden Verstandes wahr. Das Letzte, was Hirah sah, waren die vielen kleinen Sommersprossen, die sich auf ihren Wangen verteilten, bevor ihre Lider endgültig aufgaben.

»Ruh dich aus«, sagte die Frau, die sich zurückgelehnt hatte und sie mit einem sanften Ausdruck in ihren warmen blauen Augen betrachtete. »Du bist hier sicher.«

Und aus irgendeinem Grund glaubte Hirah ihr.

Heftig nach Luft ringend, stieß Hirah durch die Oberfläche des Teichs. Sobald ihre Haut auf die kühle Luft traf, war sie bereits getrocknet. Kein Wasser perlte von ihrer Kleidung, als sie ans Ufer watete, sich dort niederließ und die Geistertropfen vom Gesicht wischte. Sie zog die Beine an und befühlte die Stelle an ihrem Kopf, an der keine Haare mehr wuchsen, während sie auf die nun spiegelglatte Oberfläche des Gewässers schaute.

Rings um den Teich befanden sich hohe Regale voller kleiner Fläschchen, die mit Wachs versiegelt waren. Einmal hatte sie versucht, die endlos langen Reihen zu zählen, hatte aber irgendwann aufgegeben. Es waren einfach zu viele.

In den Fläschchen befand sich das Blut derjenigen, die in das Rote Reich eingekehrt waren. Aber auch jenes, das von den Opfern der Todgesalbten genutzt wurde, um überhaupt wieder in das Rote Reich zurückzukehren. Sie beinhalteten die Erinnerungen an das Leben, das auf der anderen Seite des Schleiers stattgefunden hatte.

Die Bibliothek der Lebenden befand sich in einer Schlucht, die sich unweit des Palastes der roten Göttin befand. Nur ganz schwach konnte Hirah über ihrem Kopf das Licht der Sterne ausmachen, das sie hier unten nicht erreichte. Erhellte wurde die Bibliothek stattdessen von schwebenden Lichtern, die den Abglanz der Sterne imitieren sollten und die Gänge beleuchteten, die ebenfalls sternförmig von dem Teich abzweigten.

Vello, einer der ersten Todgesalbten, hatte ihr diesen Ort einst gezeigt. Anders als sie kehrte er nicht zu den Lebenden zurück, um die Schulden ihrer Herrin einzutreiben. Er verwahrte die Erinnerungen und bewachte diesen Ort – wie lange er das schon tat, hatte sie nie gefragt. Die Zeit im Roten Reich verging zwar genauso schnell wie auf der anderen Seite des Schleiers, doch ihre Körper alterten nicht, wenn sie sich hier aufhielten.

Ewige Dienerschaft, dachte Hirah, während sie mit dem Daumen über den längst verheilten Schnitt in ihrer Handfläche rieb, der sie in ihre Erinnerungen hatte hinabtauchen lassen.

Manchmal fragte sie sich, ob ihre Herrin missbilligen würde, was sie tat, wenn sie davon erfuhr. Zwar würde sie keines der Fläschchen in den Abertausenden Regalen anrühren, denn das war allein der Göttin des Roten Reichs vorbehalten. Aber sie hatte auch nie ausdrücklich um Erlaubnis gebeten, sich ihre eigenen Erinnerungen ansehen zu dürfen, nachdem Vello ihr erklärt hatte, was manche der Todgesalbten an diesem Ort taten.

Im Gegensatz zu ihr hatte er aufgehört, sich seine eigenen Erinnerungen aus den Adern zu schneiden. Für ihn hatte es nichts Tröstliches, sich ein Leben anzuschauen, das es nie gegeben hatte.

Todgesalbte waren nicht wirklich tot, aber mit ihrem Handel starben sie in den Köpfen der Menschen, die sie geliebt und mit denen sie gelebt hatten. Es war, als hätte es sie nie gegeben. Der Preis, den die Herrin des Todes forderte, um sich den Gehorsam ihrer Todgesalbten zu sichern.

Doch Hirah konnte nicht damit aufhören, ihre Vergangenheit wieder und wieder zu durchleben. Jedes Mal, wenn sie nach einem Auftrag zurückkehrte, zwang sie sich dazu, sich daran zu erinnern, wieso sie diesen Handel eingegangen war: um die Frau zu retten, die sie zuerst gerettet hatte. Und obwohl sie keinen freien Willen mehr besaß, wollte sie zumindest dieses Geheimnis für sich bewahren.

Hirah wusste, dass sie das Richtige getan hatte. Sie würde immer wieder so entscheiden, wie sie es in jenem Moment getan hatte. Vor Savin hatte es ohnehin niemanden gegeben, der sich an sie erinnern würde.

Hirah hatte keine Freunde gehabt, nur Menschen, mit denen sie gelegentlich zusammengearbeitet hatte. Ihre eigenen Eltern hatten sie damals an einen Mann wie den Fleischer verkauft, um selbst überleben zu können. Sie hatte sie längst vergessen, noch ehe ihr auffiel, dass sie nicht mehr wusste, wie ihre Gesichter aussahen. Der einzige Mensch, bei dem der Gedanke, dass sich niemand an sie erinnern würde, ein unangenehmes Ziehen in ihrer Brust auslöste, war Savin.

»Anschauen, habe ich dir gesagt. Nicht darin versinken.«

Hirah zuckte zusammen, als sie Vello helle Stimme hörte, die kein Echo in der Schlucht erzeugte. Trotzdem starrte sie weiter auf das Wasser.

»Du solltest nicht mehr herkommen.« Er ließ sich mit einem leisen Ächzen neben ihr nieder und schlug die Beine übereinander.

Hirah betrachtete ihn aus dem Augenwinkel. Vello musste ungefähr die Hälfte seines sterblichen Lebens erreicht haben, als er den Handel mit

ihrer Herrin eingegangen war. Sein Kopf war ebenso wie ihrer rasiert und von der Narbe gezeichnet. Seine Nase war krumm und sah aus, als wäre sie mindestens einmal gebrochen worden. Die hellblauen Augen darüber betrachteten sie desinteressiert, während seine Lippen zu einer schmalen Linie zusammengepresst waren.

Er musste seit mehreren tausend Jahren hier sein, und sie fragte sich, wie es sich anfühlte, so lange dasselbe Gesicht im Spiegel zu betrachten. Was der Grund für den Handel gewesen war, hatten sie einander nicht gefragt. Hirah hatte schnell gelernt, dass keiner der Todgesalbten darüber sprach. Jemals.

»Dann müsste ich auf deine charmante Gesellschaft verzichten«, sagte sie genauso leise wie Vello zuvor. Trotzdem erzeugte ihre Stimme ein Echo.

Er grunzte, was wohl ein Lachen sein sollte. »Es ist besser so.«

Das sagte er immer. Die Erklärung für alles.

»Wenn du den Verstand verlierst, wirst du unbrauchbar für unsere Herrin.« Zur Bestätigung seiner eigenen Worte nickte er.

Hirah glaubte zu verstehen, was er meinte. »Ich werde schon nicht den Verstand verlieren.«

Vello schnalzte mit der Zunge. »Du wärst nicht die Erste.« Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: »Und auch nicht die Letzte.«

»Ich will einfach nicht vergessen.« Das Wörtchen *sie* ließ sie bewusst aus.

Er legte den Kopf schief und starrte auf ein Regal hinter ihr, das sie nicht sehen konnte. Vielleicht befanden sich hier auch irgendwo die Erinnerungen der Menschen, mit denen Vello sein Leben verbracht hatte.

»Ich weiß, dass es schwer ist, aber je länger du hier bist, desto einfacher wird es. Irgendwann sind alle gestorben, die sich nicht mehr an dich erinnern können.«

»Weil es so besser ist?«

Er nickte sanft. »Weil es so besser ist. Und falls du je auf die Idee kommen solltest, sie nach ihrem Tod zu besuchen, rate ich dir, es sein zu lassen.«

»Weil es so besser ist?«, wiederholte sie monoton.

Tatsächlich hatte sie oft daran gedacht, was sie tun würde, wenn Savin in das Rote Reich einkehrte. Sie wusste, dass Vello recht hatte und es im Grunde gut mit ihr meinte. Und damit war er einer der wenigen hier.

»Weil du eine Todgesalbte bist und allein unserer Herrin dienst«, korrigierte er sie. »Verärgere sie nicht, indem du dich ihr widersetzt.«

Hirah betrachtete den Mann neben sich. An der Art, wie sich sein Kiefer anspannte, konnte sie erahnen, dass er gern mehr gesagt hätte.

Keiner sprach über den Handel eines anderen, aber Hirah wusste nur zu gut, was in ihrem stand. Im Tausch für Savins Leben hatte sie nicht nur ihren freien Willen und die Erinnerung als solche geopfert. Es war ihr zudem verboten, sich Savin jemals wieder zu nähern.

Ob diese Regel nur für die Zeitspanne ihres sterblichen Lebens galt, wusste sie nicht, doch sie konnte auch niemanden danach fragen. Vello nicht und vor allem ihre Herrin nicht. Ihre Seele gehörte der roten Göttin, und sie allein entschied, was mit ihr geschah. Hirah musste gehorchen, ob sie wollte oder nicht.

»Ich sollte gehen«, murmelte sie und erhob sich.

Vello blieb am Boden sitzen und starrte wieder auf die Regalreihen weiter hinten in der Schlucht. »Komm nicht wieder hierher.«

Hirah lächelte bitter. »Wir werden sehen.«

Vello grunzte erneut, doch sie wartete nicht darauf, dass er etwas erwiderte. Sie wussten beide, dass sie wieder in ihre Erinnerungen abtauchen würde. Er würde sie wieder belehren, und sie würde wieder nicht darauf hören.

Hirah ging an den Regalen vorbei und hielt auf den Ausgang der Schlucht zu. Sobald sie draußen war, fühlte sich die Luft ein wenig kälter an, und sie zog ihren Umhang enger um die Schultern.

Der Pfad, dem sie folgte, wurde von den gleichen schwebenden Lichtern erhellt, wie sie auch in der Bibliothek zugegen waren. Manche schwebten über ihrem Kopf, andere waberten über dem Gras und den Lilien, die überall aus dem Boden schossen. Deren Geruch war allgegenwärtig und hatte sich bereits wieder in Hirahs Kleidung eingenistet.

Zu ihrer Linken befand sich ein Graben, der zu einem Ort führte, den sie noch nie betreten hatte und es auch nicht wollte. Ein dichter, grünlich schimmernder Nebel lag darüber und gehörte zu dem Teil des Reiches, in dem jene Seelen die Ewigkeit verbrachten, die ein schlimmeres Schicksal als der Tod ereilt hatte.

Die Frau, die Hirah vor ein paar Stunden getötet hatte, würde nicht dorthin gelangen, was diese allein ihrem schnellen Vorgehen zu ver-

danken hatte. Hätte sie Hirahs Herrin tatsächlich einen neuen Handel vorgeschlagen, wäre Torint geschickt worden, um sie dorthin zu bringen.

Torint war genau wie sie selbst ein Todgesalbter und hatte genau wie sie eine besondere Stellung in den Diensten der roten Göttin erhalten. Sie hatte Vello einmal gefragt, wie Torint zu dem geworden war, was er heute war. Die Angst, die sie in Vellos Augen hatte aufblitzen sehen, hatte sie jedoch von weiteren Nachfragen abgehalten.

Hirah war dem übergroßen Mann erst einmal begegnet und hoffte, dass sie es nie wieder tun musste. Seine Augen hatten die Farbe des Schleiers, der ins Rote Reich führte. Es war kein Weiß mehr darin zu erkennen, und die Bosheit, die in sein Gesicht gemeißelt zu sein schien, ließ einem das Blut in den Adern gefrieren. Seine Hände wirkten wie Klauen, und mit den Narben, die über seinen ganzen Körper verteilt waren, wirkte er wie die wahre Verkörperung des Bösen. Er war der Wächter des Grabens und stieg nur daraus hervor, um die Seelen zu holen, die ihre Herrin erzürnt hatten.

Hirah beschleunigte ihre Schritte und ließ den Graben bald hinter sich. Einmal meinte sie, einen lang gezogenen Schrei zu hören, doch sie konnte es sich auch nur eingebildet haben.

Der Pfad unter ihren Füßen begann steiler zu werden. Treppenstufen waren in den Fels des Berges eingelassen worden, auf dem der Palast der roten Göttin stand. Das riesige Konstrukt aus Obsidian schien Teil des höchsten Gipfels zu sein, der das Rote Reich bis in den entlegensten Winkel überschauen konnte.

Anders als die zerklüfteten Hänge waren die Wände des Palastes spiegelglatt und reflektierten die Lichter, die um ihn herumschwebten. Neben der langen Straße, die den Berg hinaufführte, gab es aber noch einen anderen Weg nach oben. Dieser führte über einen schmalen steinernen Steg, der von dünnen Säulen getragen wurde.

Was sich unterhalb des Steges befand, konnte Hirah nicht sagen, denn sie hatte das weitläufige Plateau des Roten Reichs noch nie verlassen. Sie konnte sich allerdings vorstellen, dass dort ein anderer Zugang in den Graben lag.

Von ihrer Position aus erkannte sie die vielen Seelen, die durch den Schleier hierhergekommen waren. Auf dem Steg standen in regelmäßigen Abständen Todgesalbte. Es kam nicht selten vor, dass sie die Verstorbenen

vom Steg stießen, die nichts bei sich hatten, um die Herrin des Todes für die Ewigkeit zu bezahlen, die ihnen bevorstand.

Mit dem Blick verfolgte Hirah den Verlauf des Steges bis zu der Wand des Berges, die die Toten erklimmen mussten, um vor die Rote Göttin zu treten. Es war ein steiler Aufstieg, der über mehrere Vorsprünge und Leitern zum Portal des Palastes führte.

Als sie die letzten Stufen überwunden hatte, blieb sie kurz vor dem Portal stehen und betrachtete die Reihen der Wartenden. Ihre Körper waren eine Mischung aus Haut und Knochen sowie schimmernder Transparenz. So, als klammerte sich die sterbliche Seele an das fleischliche Gefängnis, bis ihre Herrin über den letzten Aufenthaltsort entschieden hatte.

Hirah erkannte eine alte Frau, die einen ganzen Strauß Lilien in ihren faltigen Händen trug. Dahinter einen jungen Mann, der etwa in ihrem Alter zu sein schien, ebenfalls mit einer Lilie. Weiter hinten entdeckte sie ein kleines Kind, das statt einer Lilie ein geschnitztes Pferd dabei hatte. Alles Gaben, mit denen die Menschen beerdigt worden waren, um sie der roten Göttin darzubieten.

Aus Gewohnheit glitt ihr Blick über die Menge und suchte nach aschfarbenen Zöpfen. Als sie keine Seele damit entdeckte, war sie sowohl erleichtert als auch enttäuscht. Widerwillig löste sie sich von dem Anblick und ging an den Todgesalbten vorbei, die das Portal bewachten und geduldig jeder einzelnen Seele erklärten, wie sie sich zu verhalten hatten.

Hirah hielt ihren Blick gesenkt, als sie den Gang entlangschritt, der von mächtigen Feuerschalen erhellt wurde. Gespenstische Schatten spiegelten sich in den polierten meterhohen Wänden. Rote Tücher hingen zwischen den Statuen, die ihren Weg säumten. Jede einzelne war ein Abbild des göttlichen Wesens, das ein Urteil über die Seelen der Verstorbenen fällen würde und hinter dem säulengetragenen Durchgang auf sie wartete.

Vor ihr eröffnete sich eine gewaltige Halle, die beinahe den gesamten unteren Teil des schwarzen Palastes einnahm. Riesige Säulen, die aus dem gleichen schwarzen Stein wie die glatten Wände geschaffen waren, schraubten sich ringsum in die schwindelerregende Höhe des Thronsaals.

Genau wie in dem Gang, an dessen Ende Hirah immer noch stand, hingen rote Tücher von der Decke und fielen bis auf den knochenweißen Boden. In der Mitte des ausladenden Raumes war ein schwarzer Kreis in den hellen Marmor eingelassen worden, direkt darüber befand sich ein rundes Loch in der Decke, durch das ein Strahl silbrigen Lichts in

die Halle fiel. Bis auf die beiden Feuerschalen, die zu beiden Seiten des Thrones standen, war dies die einzige Lichtquelle.

Der Sitz der roten Göttin war um fünf Stufen erhöht und bestand aus dem dunkelsten Obsidian des ganzen Palastes. Den Stein durchzogen silberne Linien, die sich sternförmig über die Rückenlehne verteilten und wie der Schein der aufgehenden Sonne wirkten. Die Armlehnen waren ausladend, und genau wie der Palast aus dem Berg wuchs, schien auch der Thron aus dem Boden emporgewachsen zu sein.

Darauf saß die Herrin des Todes und maß mit ihren blutroten Augen die sterbliche Seele, die in dem schwarzen Kreis kniete.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Thalia, und viele andere Anbieter.